

Transnationale Geschäfte mit Wunschkindern

von Christa Wichterich

November 2018

Die Reproduktionsmärkte in Asien sind wie ein Schachbrett, auf dem Akteur*innen und Produktionsorte mobil sind, verlagert und verschoben werden. Fünfzehn Jahre lang war Indien mit zigtausenden von Leihmüttern eine Drehscheibe der transnationalen Reproduktion. Seit die Regierung ein Verbot kommerzieller Leihmutterschaft ankündigte, dreht sich das Karussell in südostasiatische Länder hinein. Neuerdings ist der transnationale Dreh- und Angelpunkt die Ukraine.

Fruchtbarkeitstourismus nach Indien

Frauen am Brunnen in Rajasthan. Ein Handy schellt. Eine Frau zieht das Handy eines japanischen Anbieters aus dem BH. Die anderen Frauen erstaunt: »Woher hast du das denn?« »Das habe ich für meine Arbeit bekommen. Kommt ich zeige euch, was ich außerdem bekommen habe.« In ihrem Haus: ein großer TV-Bildschirm – japanische Marke, ein Kühlschrank – japanische Marke. »Wie konntest du das nur machen? Was hat dein Mann dazu gesagt?« Der Ehemann taucht auf: »Das war sehr gut, dass sie das gemacht hat. Sie hat sehr viel verdient und einer anderen Frau geholfen.«

Diese Werbung einer japanischen Vermittlungsgesellschaft für Reproduktionstechnologien im indischen Fernsehkanal Chanel 4 aus dem Jahr 2013 transportierte alle positiven Klischees

über Leihmutterschaft: es ist Arbeit, die sich in Wohlstand an Konsumgütern auszahlt, weswegen die gesamte Familie hochzufrieden ist. Das Ganze wird moralisch verklärt durch den Nimbus schwesterlicher Hilfe für eine andere Frau, die keine Kinder bekommen kann.

In Indien boomte kommerzielle Leihmutterschaft im vergangenen Jahrzehnt wie in keinem anderen Land. Die Preise waren weniger als halb so hoch wie in den USA, das medizinische Niveau ist exzellent und die staatliche Regulierung war minimal. In den USA kostet eine Leihmutterschaft 80.000 bis 100.000 Dollar, in Indien weniger als die Hälfte.

Der indische Staat unterstützte bereits seit Ende der 1970er Jahre In-Vitro-Fertilisation, verstärkte damit sein biowissenschaftliches Image und vergab Lizenzen an 3.000 Reproduktionskliniken. Mit der Leihmutterschaft wird die Fruchtbarkeit armer Frauen, die der Staat an-

sonsten durch Geburtenkontrolle und Sterilisationen zu unterbinden sucht, von einem Risikofaktor zu einer wertvollen Ressource in einer Wachstumsbranche umgedeutet. Aus ökonomischen Interessen förderte die Regierung Reproduktionsunternehmen als medizintouristisches Ziel und als Exportsektor mit Steuer- und Zollvergünstigungen.

Lokale und transnationale Vermittlungsagenturen verbinden die Bestelleltern mit Samen- und Eizellbanken, mit Logistikunternehmen und ihren Kühlketten, mit dem professionellem Personal und einem Pool von Leihmüttern in Kliniken, mit Rechtsanwaltspraxen, die zur staatsbürgerlichen Legalisierung des Neugeborenen beraten, mit der Pharmaindustrie und Touristikunternehmen. Eine transnationale Industrie mit reproduktiven Wertschöpfungsketten macht es möglich, dass sich kinderlose, kaufkräftige Personen und Paare die notwendigen Bioressourcen in verschiedenen Ländern kaufen, zum Beispiel Eizellen passend zur eigenen Augen- und Haarfarbe und je nach Beruf und IQ der »Spenderin« im Katalog z. B. in den USA oder Südafrika und eine Leihmutter in einem Land des globalen Südens bestellen. Die Auftraggeber*innen kommen aus Nordamerika, Australien und Europa sowie aus den indischen Mittelschichten, für die Unfruchtbarkeit ein furchtbares Stigma ist. Aber als Modell wirkten auch einige Filmstars aus Bollywood, die es schick finden, im fortgeschrittenen Alter noch ein Kind mithilfe einer Leihmutter zu bekommen.

Schlüsselgestalt: Leihmutter

Zwischen den Bestelleltern, der Leihmutter, der Klinik oder Vermittlungsagentur wird ein Vertrag geschlossen, in dem die Leihmutter »informiert« zustimmt, die Kontrolle über ihren Körper auf Zeit an die Klinik abzutreten und nach der Geburt keine Ansprüche auf das Baby zu erheben. Sie wird als Unternehmerin ihres Körpers unterstellt, die ihren Uterus temporär vermietet. Sie muss für viele Transplantationsversuche zur Verfügung stehen und trägt ohne jede soziale Absicherung das Risiko misslungener Versuche sowie von Fehlgeburten. Neben geringen monatlichen Unterhaltskosten bekommt die

Leihmutter eine erste Rate, wenn der bestellte Embryo sich in ihrer Gebärmutter eingenistet hat, den größten Batzen jedoch erst nach Lieferung des Neugeborenen.

Die Triebfedern für die Leihmutterschaft sind vielfältig, in Indien meist ein Zusammenspiel von Rekrutierung, Druck vom Ehemann und den Schwiegereltern sowie eigener Befürwortung. Es lässt sich keine klare Trennungslinie zwischen Wahl und Zwang ziehen. Zentral ist die Hoffnung auf ein Einkommen, das fast das Zehnfache des Jahresverdiensts eines Saisonarbeiters in der Landwirtschaft beträgt. Häufig sind die Familien hochverschuldet und wollen mit dem Einkommen Schulden zurückzahlen. Die meisten indischen Leihmütter sagen, dass sie es »für ihre eigenen Kinder« tun, um ihnen eine Ausbildung und bessere Lebenschancen zu ermöglichen. Einen großen Zustrom hatte die Leihmutterschaft in der Krise 2008/9, als im westindischen Bundesstaat Gujarat viele Männer ihren Job in der Diamantenindustrie verloren und ihre Frauen die lukrative Verdienstquelle nutzten, um die Familien zu ernähren.

Die kniffligsten Punkte bei der Herstellung der Wunschkinder mithilfe der Reproduktionstechnologien sind die künstliche Befruchtung in der Petri-Schale, In-Vitro-Fertilisation (IVF), und die Einnistung des Embryos in der Gebärmutter der Frau. Kliniken konkurrieren bei der Erfolgsquote von IVF und Einnistung, die im weltweiten Durchschnitt lediglich bei 30 Prozent liegt. Um die Einnistungschancen des Embryos zu erhöhen, werden der Leihmutter nicht nur große Mengen von Hormonen verabreicht, sondern auch drei bis fünf Embryos, manchmal auch versuchsweise in zwei Leihmütter gleichzeitig implantiert. Kommt es zu mehreren oder Mehrlingsschwangerschaften, wird – je nach Wunsch der Bestelleltern – die Anzahl der Embryos »reduziert«, oft ohne die Schwangeren angemessen zu informieren.

Aufgabe der Reproduktionsmediziner*innen ist außerdem, die Qualität des Produkts durch Prä-Implantations-, Prä-Nataldiagnostik und häufigen Ultraschall zu sichern. Genetisch »anormale« und behinderte Föten werden abgetrieben. Auch zur Geschlechtsselektion wurden seit den 1970er Jahren immer neue Metho-

den entwickelt, die in den patriarchalen Kulturen Süd- und Ostasiens gang und gäbe sind und auch bei asiatischen Bestelleltern eine Rolle spielen. All diese Praktiken verdeutlichen, dass zum einen die Marktprinzipien von Konkurrenz und Effizienz, zum anderen Qualitätssicherung und eugenische Selektion in die medizintechnologischen Prozesse zur Herstellung der Bestellkinder eingeschrieben sind.

Zwar wird einerseits allgemein anerkannt, dass leihmütterliche Schwangerschaft und Geburt eine Arbeit, ausgelagerte Dienstleistung sind, die entlohnt werden muss. Doch aufgrund der moralischen Bedenken bezüglich der Kommerzialisierung des Kinderkriegens heißt die Bezahlung der Leihmutter offiziell »Kompensation« und das Lohnarbeitsverhältnis wird durch einen Diskurs zu Altruismus, Solidarität unter Frauen und eine Ökonomie des Schenkens und Spendens veredelt.

Die Frauen werden allerdings häufig mit einem Hurendiskurs konfrontiert, der die Vermietung des eigenen Körpers zum Einkommenserwerb als Sexarbeit diskreditiert und in die Nähe der Prostitution rückt. Häufig verheimlichen die Leihmütter die Vertragsarbeit in der Nachbarschaft, täuschen einen Job als Hausangestellte in einer anderen Stadt vor oder behaupten, das Baby sei nach der Geburt gestorben. Trotzdem erleben einige nach der Rückkehr ins Dorf, dass Nachbarn sie diffamieren oder sogar, dass der Ehemann sie trotz vorheriger Absprachen verstößt. Sie grenzen sich sowohl gegen Sexarbeiterinnen als auch gegen Mütter und Eltern ab, die ihre eigenen Kinder zur Adoption freigeben bzw. verkaufen. Sie kämpfen für ihre Ehre und betonen, dass sie keine »schmutzige« Arbeit machen.

Viele Leihmütter, vor allem wenn sie kollektiv in Wohnheimen untergebracht sind, gewinnen durch diese Erwerbstätigkeit Selbstvertrauen und ein Bewusstsein ihrer Körpermacht. Sie sehen sich selbst als Akteurinnen, wünschen sich Anerkennung und wollen nicht nur als Opfer oder moderne Sklavinnen betrachtet werden. Konsequenterweise leiten einige Forscherinnen, die Leihmutterschaft als Arbeit anerkennen, daraus die Forderung nach Arbeitsrechten, sozialer Absicherung und »fair trade«-Leihmutterschaft ab.

Die Karawane zieht weiter

Die Geschäfte mit den Wunschkindern gerieten in Asien seit 2012 in Bewegung. Damals verbot die indische Regierung Leihmutterschaft für schwule Paare. Als dann 2015 ein schweres Erdbeben Nepal zerstörte, kamen neue grenzüberschreitende Geschäftspraktiken ans Licht: indische Leihmütter, die für israelischen Schwule schwanger waren, waren zur Geburt nach Nepal verfrachtet worden. Daraufhin schickte die israelische Regierung eine Maschine mit Rettungsmannschaft nach Nepal, um die Neugeborenen, die nach israelischem Gesetz bereits israelische Staatsbürger*innen sind, und hochschwangere Leihmütter aus den Trümmern zu retten. In der Folge verfügte Nepal ein Verbot der Leihmutterschaft, Israel erlaubte sie.

Weil in Indien jahrelang öffentlich über ein Verbot der transnationalen Kommerzialisierung der Kinderproduktion und über die Ausbeutung indischer Frauen durch ausländische Bestelleltern debattiert wurde, sahen sich die Reproduktionsunternehmer nach anderen Produktionsstätten um. Kurze Zeit galt Kambodscha als neuer Zielort. Indische Klinken und Vermittlungsagenturen bauten dort Zweigstellen auf. Thailänderinnen wurden zum Embryotransfer und zur Geburt nach Kambodscha transferiert, denn Thailand hatte bereits 2015 nach Skandalen Leihmutterschaft für Ausländer verboten. Unter anderem hatte ein australisches Auftraggeberpaar die Annahme eines ihrer Zwillinge wegen des Down-Syndroms verweigert; der behinderte Sohn blieb bei der Leihmutter zurück. Doch dann verkündete auch Kambodscha ein vorläufiges Verbot. Australien, wo Leihmutterschaft ebenfalls verboten ist, hatte Kambodscha gedrängt, die Geschäfte australischer Vermittlungsagenturen in Phnom Penh zu unterbinden.

2016 legte die hindu-nationalistische Regierung Modi dann tatsächlich ein Verbot kommerzieller Leihmutterschaft und Eizellabgabe vor. In Zukunft soll nur »altruistische« Leihmutterschaft für indische Staatsbürger*innen im Verwandtschaftskreis erlaubt sein. Leihmütter protestierten umgehend, weil armen Frauen damit die lukrativste Einkommensmöglichkeit entzogen wurde, ohne dass die Regierung ihnen andere

»gute« Erwerbsarbeit bieten oder sich gegen andere kommerzielle Ausbeutung wenden würde.

Da das Parlament dem Gesetz noch nicht zugestimmt hat, besteht derzeit eine Art rechtliches Vakuum. Die Reproduktionsunternehmen tauchen unter und befördern Leihmütter in mobile Arrangements und in eine noch größere Prekarität und Rechtlosigkeit. Es sind diese immer neuen Gesetze und Verbote, die die Topographie der Fortpflanzungsindustrie ständig verändern, und entsprechend den Wunschkind-Tourismus.

Bei einem voll entfalteten Markt haben nationale Verbote nur eine beschränkte Wirkung, denn die Reproduktionstechnologien sind an keinen Markt und keinen Ort gebunden. Sie tauchen überall dort auf, wo Geschäfte zu machen sind, dann eben halblegal oder illegal und stets auf Kosten der schwächsten Akteurinnen, der Eizellgeberinnen und der Leihmütter. Unter diesen Bedingungen hat sich in Indien ein neuer Typus reproduktiver Arbeitskräfte entwickelt: Frauen, die auf eine Chance warten, Leihmutter, vielleicht auch ein zweites oder drittes Mal zu werden, wegen der rechtlichen Unsicherheit dann von Reproduktionskliniken als Eizellgeberin mobilisiert werden und schließlich Erwerbsangebote bekommen, Pharmazeutika oder neue Behandlungsmethoden zu testen – alles körperlich-reproduktive Arbeiten, die mit hohen Gesundheitsrisiken verbunden sind.

Das indische Verbot kommerzieller Leihmutter-schaft löste Debatten über die behauptete Frauenfreundlichkeit und den Sinn nationaler Verbote in einer globalisierten Ökonomie aus. Technologiekritische Feministinnen begrüßten es, weil es der zunehmend industrialisierten Produktion von menschlichem Leben Einhalt gebietet. Andere kritisierten das offensichtliche Interesse der Regierungspartei an ihrer hindu-identitären, anti-emanzipatorisch-moralischen Profilierung nach innen und nach außen, nicht etwa an Frauenrechten.

Die Positionen zu den Reproduktionstechnologien sind kontrovers wie eh und je. Einerseits wenden sich Kampagnen von Feministinnen gegen die wachsende Kontrolle durch das Me-

dizinbusiness und Pharmakonzerne, so das Netzwerk FINRRAGE, »No2Eggsplotation«, »Hands Off Our Ovaries« oder der aktuelle Aufruf »Stop Surrogacy Now«. Andererseits sehen immer neue soziale Gruppen hier Chancen der Befreiung von biologischen Zwängen und sozialen Normen: Frauen (und Männer) wollen das Stigma der Infertilität aushebeln, gleichgeschlechtliche Paare und Singles eine »vollwertige« Familie gründen, Transgender-Personen zielen auf eine Befreiung von binären Geschlechternormen.

In einer Klinik am Stadtrand von Phnom Penh spielt sich derzeit eine bizarre Szene ab: Polizisten bewachen 9 Babys und 33 Frauen, die hochschwanger sind oder gerade entbunden haben. Ein Vermittlungsring war aufgefliegen, der in Kambodscha Leihmütter für chinesische Paare anheuert, die einen genetisch »eigenen« Embryo nach der Lockerung der Ein-Kind-Politik in China von einer Leihmutter austragen lassen, denn zwei Kinder, aber auch Leihmutter-schaft sind neuerdings in China erlaubt. Da Kambodscha kommerzielle Leihmutter-schaft jedoch offiziell verboten hat, blühen die Geschäfte in der Illegalität. Die schwangeren Frauen leben in Dörfern, wo die Nachbar*innen sehen, dass sie sich nach der Geburt ein Motorrad oder ein neues Haus leisten können. Alle nun inhaftierten Frauen haben sich auf den Deal eingelassen, weil er ihnen als einziger Weg erschien, schnell aus der ärgsten Armut und Verschuldung herauszukommen. Jetzt droht den Leihmüttern wegen Gesetzesverstoß eine Gefängnisstrafe. Wem aber gehören die Babys? Den chinesischen Bestelleltern, von denen die Leihmütter eine Anzahlung bekommen haben? Eine der polizeilich bewachten Frauen hat bereits angekündigt, sie wolle das Baby behalten.

Die reproduktionsindustriellen Geschäftemacher sind weiter unterwegs. Kaufkräftige Wunschehltern, teils auch aus unteren Mittelschichten, die sich verschulden, und Frauen, die keine andere gute Einkommensalternative haben, sind dann auf neuen reproduktiven Märkte Vertragspartner*innen, manchmal ohne sich je zu begegnen. Es besteht eine wechselseitige Abhängigkeit in einem asymmetrischen Machtverhältnis. Das führt zu höchst ungleichen Reproduktionsverhältnissen

in unterschiedlichen sozialen Klassen, im Globalen Norden und Globalen Süden. So sind transnationale Reproduktionsformen entstanden, die sich als »imperiale Lebensweise«¹ der globalen Konsumklassen bezeichnen lassen, nämlich zu Lasten »anderer«.

Anmerkung

- 1 Ulrich Brand/Wissen, Markus: Imperiale Lebensweise. München 2017

Quellen

- Pande, Amrita (2014): Wombs in Labour. Transnational Commercial Surrogacy in India, New York;
- Rudrappa, Sharmila (2015): Discounted Life. The Prize of Global Surrogacy in India. New York/London;
- Sama Resource Group for Women and Health (2012): Birthing a Market: A study on Commercial Surrogacy, New Delhi;
- Vora, Kalindi (2009): Indian transnational surrogacy and the commodification of vital energy, In: Subjectivity, 28 (1), 266–78
- Wichterich, Christa (2018): Zur transnationalen Rekonfiguration von (Re-)Produktion durch Leihmutterschaft. In: Pühl, K/Sauer, B. (Hg.): Kapitalismuskritische Gesellschaftsanalyse. Queer-feministische Positionen, Münster, 93–113

Die Autorin

Christa Wichterich ist Publizistin, freiberufliche Soziologin und Mitglied im Kuratorium der Stiftung Asienhaus. Derzeit ist sie Fellow von ICAS-MP und forscht im Winter 2018/19 in Indien zu sozialer Reproduktion und Care-Arbeit

Für den Inhalt dieser Publikation ist allein die Stiftung Asienhaus verantwortlich; die hier dargestellten Positionen geben nicht den Standpunkt von Engagement Global gGmbH und dem Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung wieder.

Gefördert von Engagement Global im Auftrag des



und von

MISEREOR
IHR HILFSWERK

Gefördert aus Mitteln des Kirchlichen Entwicklungsdienstes durch Brot für die Welt – Evangelischer Entwicklungsdienst

Dieses Werk ist unter der Creative-Commons-Lizenz 4.0 (CC BY-SA 4.0) veröffentlicht.

Die Stiftung Asienhaus

Die Stiftung Asienhaus folgt dem Leitbild »Menschen verbinden, Einsichten fördern, Zukunft gestalten« und trägt dazu bei, Brücken zwischen Zivilgesellschaften in Asien und Europa zu bauen. Sie setzt sich ein für die Verwirklichung der Menschenrechte, für die Stärkung gesellschaftlicher und politischer Teilhabe, sowie für soziale Gerechtigkeit und den Schutz der Umwelt.

Impressum

V. i. S. d. P.:

Monika Schlicher | Stiftung Asienhaus

Hohenzollernring 52 | 50672 Köln

Tel: 0221/71 61 21-13

Email: monika.schlicher@asienhaus.de

Web: <https://www.asienhaus.de/>

Gesamtausstattung:

Klartext Medienwerkstatt GmbH

(<http://www.k-mw.de>)